

DAS WEITERLEBEN DER RUTH KRÜGER PRESSESTIMMEN

Ruth Klügers Landschaften der Erinnerung

Zum 80. Geburtstag zeigen ORF und Viennale am Sonntag ein Porträt der Schriftstellerin - Renata Schmidtkunz begleitete Ruth Klüger durch Lebensräume zwischen Kalifornien, Deutschland und Österreich

Wien - Ruth Klüger sitzt in der Maske. "Und die Haare?" , fragt die Stylistin. "Mit denen ist wenig anzufangen" , sagt Klüger mit kritischem Blick. "Ich könnte sie Ihnen aufföhnen" , schlägt die Stylistin vor. Klüger stimmt zu und hält sofort inne: "Was für ein Wort haben Sie verwendet?" Bereits in der Anfangsszene von Renata Schmidtkunz' Film *Landschaften der Erinnerung - Das Weiterleben der Ruth Klüger* drückt sich die weise Aufmerksamkeit der Ruth Klüger aus: Sich und das Umfeld wahrzunehmen und aus beidem zu schöpfen. Das ist nicht selbstverständlich. In einem Filmporträt über Martin Walser (*Eine Deutschlandreise*, 2002) sitzt der Autor wie Klüger bei der Visagistin. Walser sieht im Spiegel nur sich und besteht darauf, das Haar zu glätten: "Das was absteht, machen wir weg" sagt er. Zu sehen war ein Schriftsteller in jenen Zwischenräumen, in denen sich Walser nach seiner Friedenspreisrede 1998 verbannt sah. Klüger brach mit ihrem Freund schweren Herzens, aber in Gewissheit, das richtige zu tun. Dieser unbändig starke Wille zum Wahrhaften beeindruckt im Porträt zum 80. Geburtstag. Nach 2005 begleitete Renata Schmidtkunz Klüger ein zweites Mal durch ihre Lebensräume: Daheim in Kalifornien oder in Europa. Ihre Diagnose 2011 beunruhigt: "In Deutschland meinen die Leute immer, dass ich ihnen eine Last aufbürden will. In Österreich ist es das gleiche, nur dass man sich mehr wehrt gegen die Möglichkeit schuldig gewesen zu sein."

Der Standard

"Ruth Klüger und ein weißhaariger Herr gehen langsam den Strand von Crystal Cove in Kalifornien entlang. Ein friedliches Bild mit einer Menge Sonne, untermalt vom Rauschen des Meeres. Der harmonische Eindruck wird noch verstärkt durch die Worte Ruth Klügers, die unter diese Bilder gelegt sind: „Herbert Lehnert ist ein Freund von mir, der mich hier angeheuert hat. Ein Professor der Germanistik, der meine Arbeiten schätzte und mich darum hier haben wollte. Der war in der Hitler Jugend und wie er selbst sagt, ein überzeugter Nazi und dann war er in der Wehrmacht und nach dem Krieg hat er sich geändert, wie hoffentlich die meisten Deutschen.“ Zwei Freunde im Winter ihres Lebens bei sommerlichen Temperaturen. Eine idyllische Szene. Doch dann beginnt Lehnert zu reden: „Wir dürfen ja nicht die Hitler-Zeit verabsolutieren“, erklärt er Ruth Klüger. „Es war eine zwar schreckliche und für dich besonders schreckliche Episode, aber letzten Endes nur eine Episode. Und in meiner Arbeit, also in meiner Forschung, spielen deutsche Juden eine sehr große Rolle. Und diese Zeit der assimilierten deutschen Juden, die nichts als Deutsche sein wollten, kann man in gewissem Sinne ja regenerieren, und ich betrachte unsere Freundschaft manchmal in diesem Sinne.“

Nach diesen Worten ist der kalifornische Himmel noch immer wunderschön, das Meer rauscht noch immer vor sich hin, doch die Worte des Professors haben den ersten Eindruck der Idylle schlagartig zerstört.

„Aber da würde ich sagen“ wendet Ruth Klüger ein, „da gehöre ich nicht dazu, denn ich habe schon ein bisschen Verachtung für diese Generation deutscher Juden die nichts als Deutsche sein wollten. Und ich würde noch hinzufügen, dass die Kindheit keine Episode ist, die ist schon wichtiger als eine Episode. Du trivialisierst die Kindheit, jedes Menschen Kindheit, wenn du sagst, das ist nur eine Episode im Leben. Das ist die Wurzel!“

Jetzt könnte Lehnert, wenn auch viel zu spät, endlich schweigen. Aber er erkennt überhaupt nicht, was er anrichtet und setzt noch einen drauf: „Ja, ich meine

natürlich nicht dein Leben, da ist sie ungeheuer wichtig und einschneidend. Aber als eine Episode in der Geschichte der deutschen Sprache und der deutschen Kultur, und mit der haben wir ja beide zu tun und dass wir damit zu tun haben ist so ein wenig ein nachträglicher Sieg über Hitler.“

„Das ist so kulturell gesehen“, erwidert Ruth Klüger, „ich sehe unsere Freundschaft, diese jahrelange Freundschaft, doch eher als etwas sehr Persönliches und nicht derartig in unsere wissenschaftlichen Arbeiten gebunden, das ist eine jahrelange Zusammenarbeit und eigentlich mit keinen schweren oder auch nur leichten Zerwürfnissen. Und das ist schon erstaunlich, das sollte man festhalten, dass das möglich war. Und Kalifornien hat auch etwas zu tun und dieses schöne Meer hinter uns, eine andere Landschaft, ich glaube das hat auch sehr geholfen.“ Jetzt hilft die Landschaft längst nicht mehr. Sie steht im fast höhnischen Kontrast zu der Szene, deren Zeuge wir werden. Die Kamera ist auf Ruth Klügers Gesicht gerichtet und das Drama schwingt nicht nur zwischen den Zeilen mit, es ist auf ihrem Gesicht, in ihren Augen zu lesen. Diesen unmittelbaren Eindruck kann Literatur nicht vermitteln. Das kann nur der Film. Leider, möchte man in diesem Fall fast sagen. Doch es entspricht dem Charakter dieses ungewöhnlichen Films, dass sich Ruth Klüger und die Filmemacherin Renata Schmidtkunz entschieden haben, diese Szene nicht wegzulassen. „Das Weiterleben der Ruth Klüger“ ist ein unbestechlicher, kein bequemer und gerade deswegen so beeindruckender, „wirklicher“ Film. Er ist – im Gegensatz zu den meisten gefilmten Schriftstellerporträts – keine überflüssige Illustration des literarischen Werks. Man muss kein einziges Buch von Ruth Klüger gelesen haben, um diesen Film zu verstehen. Um ihn stellenweise auch sehr lustig zu finden. Und obwohl die Literatur im Leben von Ruth Klüger naturgemäß eine prägende Rolle spielt, ist der Film kein Schriftsteller-Porträt. Es ist auch kein Film über die Shoah. Über die Emigration. Oder über den Feminismus. Es ist auch kein Film über Ruth Klüger: Es ist sie selbst, die spricht. Laut denkt. Oder schweigt.

Ruth Klügers Art zu denken im Film festhalten zu wollen, war das Ziel der Regisseurin Renata Schmidtkunz. Das hört sich nicht gerade nach einem dramatischen, packenden Film an. Aber da es sich um Ruth Klüger handelt kommt für keine Sekunde Langeweile auf. Weder wenn wir ihr nach Amerika, noch Deutschland, Österreich oder Israel folgen. In Jerusalem stellt Ruth Klüger fest: „Israel ist irgendwie Bestandteil meines inneren Mobiliars. Denn dort wäre ich zuhause gewesen. Auch wenn ich Hebräisch mit deutschem Akzent gesprochen hätte, wäre es noch immer meine Sprache gewesen. Das ist die Sprache der Juden. Das ist meine Sprache.“ Und sie fügt hinzu: „Das ist absolut nicht mein Land. Ich hätte nur ganz gern es wäre mein Land geworden. Das ist 'ne andere Sache. Konjunktiv.“ Ein Film über Ruth Klügers Gegenwart und die Momente des Erinnerns. Ein Film, den sich - wie sie ironisch anmerkt - vor allem Frauen ansehen werden. Die einzigen männlichen Zuschauer die Ruth Klüger wirklich wichtig sind, das sind ihre Söhne. „Das wünsche ich mir immer für meine Kinder“, bekennt sie nach der Uraufführung des Films, „ich will Eindruck schinden.“

Jüdische Allgemeine, Christian Buckard